

Pränumerations-Preise:

Für Nord:	
Samstags	14 fl. — fr.
Halbjährig	7 „ — „
Wierteljährig	3 „ 50 „
Mit Postversendung:	
Samstags	16 fl. — fr.
Halbjährig	8 „ — „
Wierteljährig	4 „ — „

Wrauder Zeitung.

Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Zeile ober deren Raum wird das erste Mal mit 6 Kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 Kr. berechnet.

Stempelgebühr für jedwemalige Insertion 30 Kr. d. B.

Erscheint täglich,

mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Manuscripte werden nicht zurückgegeben.

Redactions- und Administrations-Bureau:

Hauptgasse Nr. 2, im A. S. Steiniger'schen Hause, 2. Stod.

Aufträge für Inserate

Übernehmen anwärts die Herren Hasenateln & Vogler in Wien, (Neuer Markt 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel, die Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a/M., A. Schmitz & Comp. in Leipzig, A. Oppel in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Straßburg, Bamberg, München, Nürnberg, Frankfurt a/M., Wien, Prag, Straßburg, Bielefeld.

Das neue deutsche Münzgesetz.

Dr. G. J. Wrad, 6. November.

Die Interessengemeinschaft, welche auch in materieller Hinsicht fortwährend einen erfreulichen Fortgang nimmt, macht es uns zur Pflicht, den sich anderwärts vollziehenden Veränderungen mit gespannter Aufmerksamkeit zu folgen. Ein Blick auf die statistischen Ausweise belehrt uns, daß der Hauptstrom unseres Handels die Richtung gegen Deutschland verfolgt und daß uns der Geist der sich dort in Fluß befindenden Verhältnisse nichts weniger als gleichgültig sein kann. Der durch die jüngste Thronrede des deutschen Kaisers der Verathung der Reichsvertretung empfohlene Münzgesetzentwurf ist daher unserer Beachtung im vollen Maße werth. Die Wichtigkeit dieses Gesetzes tritt in zwei Momenten hervor, nämlich im Vertauschen der Silbervaluta mit der Goldwährung und in der Aufrechterhaltung des seitheiligen, der Münzeinheit feindlichen Thalersystems. Die Silberwährung besteht in Deutschland seit Menschenzeiten, der vielfach zur Entwicklung gelangte Verkehr war aber mit ihrem Bestande in keinem Einklange mehr. Die Eigenschaft des Silbers, daß es in seiner Function als Werthmesser nicht die gehörige Regsamkeit und Bequemlichkeit besitzt, rechtfertigt vollkommen seine Vertauschung mit dem Golde. Die Silberwährung war ja die einzige Ursache, daß die deutsche Geldcirculation mit Papier so ungemein gestätigt wurde; was aber, wenn wir die Gefährlichkeit solchen Zustandes in Betracht ziehen, das schleunige Eingreifen durchaus motivirt erscheinen läßt. Es ist nämlich eine erfahrungsmäßige Thatsache, daß in jeder Geldkrise die größte Unruhe nicht auf Seiten der größeren Capitalisten herrscht, daß vielmehr die „Kleinen“ es sind, die durch ihre Aengstlichkeit, den Mangel an Berechnungsfähigkeit und Einsicht in das Wesen des Uebels, den fruchtbarsten Boden abgeben, wo die Panique schnell, und die wirtschaftliche Atmosphäre vergiftend emporsteigt. Daher ist nur zu rathsam, Banknoten bloß in größeren Coupuren zu emittiren, da sich die Geldcirculation und die Banken dadurch der Wirkung einer immer bevorstehenden, fast sichern Erhöhung allfälliger Aufregungen leicht entziehen, ihre Interessen gleichwohl eben so gut wahrnehmen können, weil die kleine Coupure auch den kleinsten Betrag jeder Emission bildet, und der Hauptstock der Noten gemeinlich in den größeren Werthzeichen zu suchen ist. Die Verwirklichung eines solchen Normalzustandes aber hat ein der erhöhten Verkehrspulsation entsprechendes Münzsystem zur Voraussetzung. Bis zum kleinsten Appoint hat die Conrantsmünze den Dienst der Vermittlung zu versehen, was nun beim Silbergeld vermöge seines im Vergleich mit dem Werthe größeren Körperinhaltes nicht leicht erreichbar ist.

Außerdem neigt sich die ganze civilisirte Welt zum Gebrauche des Goldes mehr und mehr hin, es ist solchergestalt auch im Interesse der Währungsidentität die Entschliezung nicht minder erfreulich. Der Zeitpunkt für den Wechsel ist wie geschaffen, Deutschland erhielt eine Unmasse Goldes (109 Millionen aus Paris, 600 Mill. aus London), die es im eigenen Interesse, damit die der Circulation entzogenen Goldwerthe durch ihre dauernde Entrückung die schädliche Wirkung des Ausfalles unmittelbar auch gegenüber Deutschlands nicht äußern mögen, ihrer naturgemäßen Bestimmung zuließen lassen muß. Es kann aber nicht unerwähnt gelassen werden, daß nach dem Entwurfe derjenige Theil des Münzvertrages vom 24. Jänner 1857, welcher sich auf die Silberthaler und Thalerfractionen bezieht, in unbeschränkter Gültigkeit erhalten werden soll, wodurch, vorausgesetzt, daß diese Bestimmung nicht provisorisch gemeint ist, gegen die wirtschaftlichen Gesetze erheblich verstoßen wird. Bei der Goldwährung ist das Silber bloß eine Waare, deren man sich zur Scheidemünze bedient, deren Prägung aber ganz anderen Rücksichten unterliegt, als jene des Courantgoldes. Die Thaler sind zu wichtig, das ist schlecht für Scheidemünzen. Es fände also die nicht beabsichtigte Einführung der Doppelwährung mit ihren unausbleiblich verheerenden Folgen nach Deutschland statt; die sich um so verhängnisvoller erweisen könnte, als bei einer Wersung der, verschiedenen Preischwankungen ausgezeigten, durch die Doppelwährung aber zusammengeschwüpften Metalle, Deutschland mit sei-

ner Gründlichkeit, eben so sicher die Gesamtheit der Silbermünzen verlieren dürfte, wie das oberflächliche Frankreich sie verloren hat.

Das andere Moment des Gesetzentwurfes ist mehrfachen Ausstellungen auch nicht unzugänglich. Die Bestimmungen betreffend das Mischungsverhältniß von 900 zu 100, das Fassungsverhältniß von 2 1/2 per Wille, den zugelassenen Feingehaltsabgang von 2 per W. und ferner die im Falle einer übernormalen Gewichtsverminderung durch Abnützung oder Verschädigung vorzunehmende Einschmelzung der Münzen, sowie die Eichung und Stempelung der Gewichtstücke, sind theils fast selbstverständliche, theils wohl begründete Dispositionen, die aber mit der Erwähnung abgethan werden können. Nicht so die Verfügung jedoch, wonach aus dem Pfunde feinen Goldes 46 1/2 Stücke zu 30, 69 3/4 zu 20, 93 zu 15 Marken ausgeprägt werden, und eine Mark je 10 Groschen, die wieder einzeln je 10 Pfennige enthalten sollen. Es ist dies eine Verfügung, die alle Inconvenienzen der Neuerung dem Publicum andeuten läßt, ohne es ihrer möglichen, ja sogar angezeigten Vortheile theilhaftig zu machen. Bei der Bestrebung zur Münzeinheit spielt die Vereinfachung des geschäftlichen Rechnungswesens die Hauptrolle. Es wird also hier kein unerheblicher Fehler begangen, da die lateinische Münzconvention, des englische, amerikanische und österreichische Münzsystem dem Franc als Einheit ein beinahe größeres Terrain erobert, respective überlassen haben, als daß hier noch von irgend welcher Rücksicht die Rede sein könnte.

Die Vorrangrechtshaberei und die mehrfach geltend gemachte Furcht vor der Verschlechterung der französischen Valuta, und die letztere besonders, erscheinen wirklich in einem heiterstimmenden Gewande. Der im Sommer tagende volkwirtschaftliche Congress zu Lübeck war eifrig bestrebt, nebst der Vermeidung möglicher Verkehrsstörungen, die gebotene Annäherung an das herrschende Geldsystem zu erreichen, und schlug die aus Gold zu prägende Münze zu 20 Groschen vor, wodurch Deutschland wenigstens den Grad der Affiliation erlangt haben würde, den wir trotz all unserer sonstigen wirtschaftlichen Mißere glücklich besitzen. Die Rücksicht der Allgemeinheit, die Erleichterung von Geschäftsverbindungen und Gebahrung im internationalen Verkehr, die Entnationalisirung all dessen, was im Wohlverstandenen Interesse der intensiveren Cultur nicht unumgänglich national bleiben muß — ist durch ein Zeitalter der Eisenbahnen und Telegraphie und durch das Volk der Denker und Civilisatoren unbedingt hochzuhalten. Ganz besonders von Seiten der Deutschen ist es am wenigsten zu entschuldigen, wenn sie solche Schranken künstlich fortbestehen lassen werden auf einem Gebiete, wo die Sonderstellung nutz- und sinnlos genannt werden muß, die den Abgeschlossenen, wie den sich Abschließenden gleichmäßig nur herbe Früchte zu pflücken geben kann.

Die Wahlreform.

N. West, 6. November.

In einer der nächsten Conferenzen des Deakclubs schon wird die Regierung jene oft versprochene Vorlage über die Wahlreform einreichen. Ich habe heute Gelegenheit gehabt, diese Vorlage, sowie den ministeriellen Motivenbericht zu durchblättern, und theile Ihnen in Folgendem den wesentlichen Inhalt Weider mit, indem ich es mir vorbehalte, den Gegenstand nächstens ausführlich zu erörtern. Nach einmaligem Durchlesen eines solchen Actenstückes läßt sich wohl etwas schwer über dasselbe ein Urtheil abgeben, so viel aber sei schon jetzt mit Bedauern constatirt, daß wir es wiederum nur mit Flickwerk zu thun haben — das durch und durch nichtsnutzige Wahlgesez vom Jahre 1848 wird eben neuangestrichen.

Die unsinnige Eintheilung der Wahlbezirke bleibt unverändert. — Das wird damit motivirt, daß, um eine neue Eintheilung der Bezirke zu ermöglichen, ein neuer Censur nöthig wäre. Für die Basis des neuen Censur könnte nur das neue Steuersystem gelten; — da wir nun dieses neue System noch nicht haben, haben wir auch den neuen Censur

nicht u. s. w. u. s. w. Wie sagte doch der Pfeifenhändler, als man ihn fragte: ob das Rohr denn auch ein echtes Weichselrohr sei? „Um, man wird doch in eine Weichselraumpfeife kein anderes Rohr geben?“ — „Aber ist denn die Pfeife auch wirklich von Weichsel?“ — „Man wird doch ein Weichselrohr nicht in eine andere, als in eine Weichselraumpfeife geb-n.“

Die Wählerlisten werden nur ein für allemal zusammengestellt und jährlich rectificirt. In diesbezüglichen Streitfragen entscheidet der königliche Cassationshof als oberste Instanz.

Die Wahlen haben im ganzen Lande gleichzeitig, und zwar derart stattzufinden, daß die Abstimmung für jeden Candidaten vor einer anderen Commission geschieht. Im Allgemeinen kommt eine Commission auf tausend Wähler. Die Wahlen werden also nun weniger lang und weniger — gefährlich sein.

Im Uebrigen bleibt Alles vorläufig beim Alten.

Politische Uebersicht.

Wrad, 7. November.

Der neuerlichen Behauptung der „Politik“, Graf Andrassy habe die Aeußerung hinsichtlich des Absolutismus in Oesterreich allerdings gethan, jedoch nicht im Kronrath, sondern in der Conferenz der Ministerpräsidenten, welche unter dem Vorsitze Sr. Majestät stattgefunden, tritt der Wiener Correspondent des „Naplo“ mit aller Entschiedenheit entgegen. Die „Politik“ droht, die Einzelheiten zu veröffentlichen; wohlkan, schreibt der Correspondent, heraus mit den Einzelheiten. Ich werde vor denselben nicht erschrecken, und sollte die „Politik“ sie mit dreimal fetteren Lettern, als ihre obige Drohung drucken lassen. Die Fabrik, aus der allgemein gehaltene Lügen hervorgingen, kann wohl auch detaillirte Lügen erzeugen. Daß aber die Betreffenden ihr Handwerk sehr ungeschickt betreiben, geht aus der Thatsache hervor, für die ich mich vollständig verbürge, daß eine Conferenz der Ministerpräsidenten, welcher der Kaiser präsidirt hätte und in welcher außer Andrassy, die Grafen Beust und Hohenwart gleichzeitig anwesend gewesen wären, niemals stattgefunden. So viel zur Charakterisirung der Glaubwürdigkeit der „Politik“. Uebrigens wäre es nicht würdig, eine ernste Polemik mit einem Blatte zu führen, das anstatt mit Argumenten zu kämpfen, unaufhörlich agitirt und zu diesem Zwecke nach allerlei Tratsch hascht und im Nothfalle auch zu Erdichtungen Zuflucht nimmt. Das Blatt, welches dem ungarischen Ministerpräsidenten die Ermordung des Fürsten Michael zur Last legte, kann ihm auch Anderes andichten, ohne daß es Glauben fände.

Die Interpellation Mocsosny's und ein Passus des Samstag-Artikels Esernatony's im „Ellenör“, worin der Regierung der Vorwurf gemacht wird, sie sei zu wenig specifisch ungarisch, werden von „Naplo“ nebeneinander gestellt, weil die beiden oppositionellen Enunciationen geeignet seien, sich gegenseitig aufzuheben. Was Graf Andrassy Herrn Mocsosny antworten werde, könne „Naplo“ nicht wissen, aber angesichts der factischen Verhältnisse dürfte die Antwort ungefähr folgendermaßen lauten: Die Nationalitätenfrage in Ungarn ist längst gelöst, und zwar auf der möglichst vollständigen Basis „der gegenseitigen Rechtsachtung“. Sie wurde gelöst durch das Nationalitäten-gesez, vollends aber durch die Praxis. In Ungarn ist Jedermann gleich, was Rechte und Pflichten betrifft. Jedermann kann seine Sprache, Schule und Kirche frei benützen, ja insbesondere die Serben und Rumänen genießen hinsichtlich ihrer Schule und Kirche eine solche ausgedehnte Autonomie, wie sonst nirgend in der Monarchie. Die Presse ist frei, möge sie welcher Zunge immer anhören; das Vereineswesen wird nur durch die allgemein gültigen Normen beschränkt. In den öffentlichen Aemtern finden wir gleichmäßig Ungarn, Deutsche, Serben, Rumänen und Slowaken, ja die Nationalität ist eher ein Vortheil als ein Nachtheil für die Befähigten. Wo ist also die Nationalitätenfrage, die erst auf dem Wege „gegenseitiger Rechtsachtung“ gelöst werden müßte? Allerdings sagt „Naplo“ weiter,

pharm...
P. T.
vorhandene
im Durch...
denklichen Mit...
Schwerhörigkeit...
Gebrauch des...
so vollkommen...
dieses ausgezeich...
hiemit meine...
ich, mir gegen...
ten, und zeichne...
gebener...
Stellvertreter...
mir Ihre an...
Dienste gelei...
lassen, der wo...
unter der Ihnen...
gel Frostbalsam...
für Emballage...
Bauer.
ben Akustikon...
gegen Nach...
Frostbalsam...
ker, Pfarrer.
pr., von J...
ren als das...
und Laien...
per Post 2...
och 6 Tiegeln...
Tannoeim...
kannt gewor...
k. Consul.
(1041-1)
Nachstehende
Stückzahl
10
35
40
100
44
88
88
44
24
in und kunst...
aben.
und Son...
der Haupt...
im Depot
gesondert in
an die Ge...

gab es unter den Nationalitäten einzelne Agitatoren, die gegen das Staatsleben und den Bestand Ungarns ihre Pläne richteten; allein diese Leute würden durch keinerlei Nationalitätengesetz befriedigt werden. In Bezug auf die siebenbürgische Frage habe Mocsonyi insofern Recht, als die Lösung derselben noch immer nicht ihre Verwirklichung gefunden. Noch werde Siebenbürgen durch einen königlichen Commissär regiert, noch bestehe daselbst das fremde System. Aber da gebe es nur eine Lösung, die nämlich, daß allenthalben und in allen Verhältnissen Siebenbürgens der Unionsgedanke zur vollen Wahrheit werde. — Was nun den Vorwurf Csernatomy's betrifft, daß die Regierung nicht genug ungarisch sei, so nehme sich derselbe sonderbar aus von demjenigen Blatte, das der croatischen Nationalpartei offen die Freundschaft angetragen und den Grafen Andráffy wegen einer Einmischung in österreichische Angelegenheiten anklagt. Oder sollte die oppositionelle Presse endlich zur Ueberzeugung gelangt sein, daß ein ungarischer Politiker ebenso wenig mit den czechischen Föderalisten als mit den nationalen Exaltados etwas gemein haben könne?

„Hon“ plaidirt für die Befriedigung der Polen. Borerst constatirt das Blatt, daß die Czechen nimmer von ihren Forderungen in keinem Punkte abweichen können, selbst wenn sie keinerlei Rechte besäßen. Was der Fürst anerkannt und die Regierung einmal versprochen, das könne ein selbstbewusstes Volk nicht mehr aufgeben. An einen neuen Ausgleich mit den Czechen sei also vorläufig nicht zu denken, die Regierung müsse also mindestens die Polen gewinnen. Das sei gar nicht schwierig, denn die galizische Resolution enthalte nichts, was mit der Machtstellung der Monarchie unvereinbar wäre. Wollte man aber auch mit den Polen feilschen, so werde man gewiß auch hier nur zu denselben Resultate gelangen, wie in Böhmen.

Ueber die Reise Simonyi's nach Turin schreibt „Magyar Ujság“ unter der Rubrik der „Tagesneuigkeiten“: „Pesti Napló“ ließ unsern Freund Ernst Simonyi in einer die czechische Frage betreffenden Mission zu Ludwig Kossuth reisen. Simonyi ist gestern von einer Reise zurückgekehrt, die er lediglich unternahm, um Kossuth zu besuchen. Selbstverständlich kam da auch die czechische Frage auf's Tapet, der Kossuth eine solche Wichtigkeit beilegt, daß er glaubt, dieselbe werde nicht nur für Ungarn, sondern auch für die Zukunft der Dynastie entscheidend sein.

„Reform“ spricht ihre Befriedigung darüber aus, daß der neue Gesetzentwurf über die Colonisten-Gemeinden auch im Schoße der Deikpartei auf eine starke Opposition stöße; die Regierung möge daraus die Ueberzeugung schöpfen, daß es am besten sei, die Vorlage zurückzuziehen oder entsprechend zu modificiren.

Dem „Ungar. Lloyd“ wird aus Wien unterm 5. d. M. geschrieben:

In Hof- und diplomatischen Kreisen war es längst kein Geheimniß, daß der König von Sachsen mit seinem Oberherrn, dem Kaiser von Deutschland, nie auf besonders gutem Fuß gestanden ist. Die Mißstimmung, die zwischen den beiden Souveränen herrschte, scheint sich nun so gesteigert zu haben, daß man ernstlich davon sprach, der König Johann von Sachsen werde der Krone zu Gunsten seines Sohnes, des Prinzen Albert, entsagen. Es wäre das schon längst geschehen, wenn man in Berlin nicht wiederholt dagegen demonstriert, und der König Johann, um einen Conflict zu vermeiden, nicht nachgegeben hätte. Der Grund, weshalb man am Berliner Hofe gegen die Thronentsagung eingenommen war, mag wohl der gewesen sein, daß Kronprinz Albert mit dem österreichischen Hofe, speciell mit unserem Kaiser, in innigster Freundschaft steht. Dieser Grund ist nun durch das Verhältnis Deutschlands und Oesterreichs entfallen, und so dürfte schon in wenigen Wochen die Entsagung des Königs von Sachsen zur Thatsache werden. Die Anwesenheit des Kronprinzen Albert in Wien galt, wie sich nun herausstellt, dieser Angelegenheit, und nicht einer Einflußnahme auf die österreichischen Wirren. Es ist wohl unzweifelhaft, daß man hier keine Ursache haben wird, den Kronprinzen Albert schein anzuheben. Auf das Verhältnis Sachsens zu Deutschland wird der Wechsel der Regierung ohnehin keinen Einfluß nehmen.

Bismarck's Organ, die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, bringt ein bemerkenswerthes Communiqué über Deutschlands Beziehungen zu Frankreich. Sie schreibt:

„Eine unverkennbare Befriedigung, die in der Presse nicht einmal mit der Stärke sich fühlbar macht, wie sie von der Nation empfunden wird, ist in Frankreich durch den Abschluß der neuen Verträge mit dem deutschen Reiche, durch die Thronrede des Kaisers etc. weithin verbreitet. Aber die französische Presse ist nicht glücklich in der Wahl der Ausdrücke, welche sie dem Gefühl der Befriedigung zu geben versucht. Aus freiem inneren Antriebe erweist sich die deutsche Politik als versöhnlich, scho-

nend, entgegenkommend. In Frankreich nimmt man es hin wie schuldigen Tribut. Die „Union“ erklärt sogar, sie glaube zu wissen, daß die europäischen Cabinete im Interesse des Friedens der deutschen Reichsregierung angerathen haben, sich weniger störrig zu erweisen! Das ist ein ebenso grundloses wie unkluges Gerede. „Europa“ also erhebt sich und macht uns Vorstellungen? Nicht von freien Stücken zeigen wir uns unangenehm und milde? Wir glauben zu wissen, daß „Europa“ sich um Frankreich wenig kümmert. Und es wäre für die Franzosen heillos, dies ebenso bestimmt anzunehmen. Die Pilgerfahrt des Herrn Thiers von einer Himmelsgegend in die andere sollte nicht in Vergessenheit geraten. Uebrigens ist es für Frankreich kein Unglück, daß „Europa“ sich in die deutsch-französischen Dinge ganz und gar nicht einmischet. Denn die Wirkung eines leichten Versuches solcher ungehörigen Einmischung könnte doch nur eine den Wünschen Frankreichs entgegengesetzte sein. Deutschland steht auf dem sicheren Boden seines erstrittenen und unbestrittenen Rechtes; eine Veranlassung, auch nur einen Fußbreit sich von demselben zu entfernen, wird einzig und allein in den deutschen Interessen und darin zu finden sein, daß die Reichsregierung willens ist, einen dauerhaften Frieden zu begründen. Die Verbreitung von Auffassungen, wie sie die Union an den Tag legt, ist wenig dazu geeignet, friedliche Zustände befestigen zu helfen.“

Aus Paris schreibt man unterm 3. November: „Prinz Napoleon macht gute Miene zum bösen Spiele; er stellt sich an, als ob ihn seine Niederlage auf Corfica nicht im geringsten anfechte. Da er nimmt sich heraus, zu ganz Frankreich im Tone eines väterlichen Rathgebers zu sprechen. Nach dem Proiect gegen die ihm persönlich widerfahrene Behandlung veröffentlicht er nun von Vastia aus, unter dem Datum des 28. October, eine lange Ansprache, an seine Wähler. Er rüth denselben großmüthig ab, sich nicht zu verschwören, sondern die provisoische Regierung zu achten. Hiemit folgt er nur genau der Forderung, die Rouher für die ganze bonapartistische Partei ausgegeben hat und die auch der bonapartistischen Presse von Paris ihre Verhaltenslinie vorzeichnet. Er wirft der gegenwärtigen Regierung vor, alle wichtigen Fragen vertagt zu haben, so die Reorganisation des Heeres, die Aburtheilung der Gefangenen, die Finanzreformen, die Reform der Handelsverträge, die Frage der Hauptstadt, namentlich aber die Frage der Regierungsform. In Bezug auf die letztere wiederholt er natürlich den alten Vorschlag einer Berufung an das Volk, das zwischen der Republik, dem bourbonnischen Königthum, dem napoleonischen Kaiserreich entscheiden solle. Leider liegt diese Frage nicht so einfach für Frankreich als der Prinz glaubt. Würde sich das Volk einmal für die Republik im Allgemeinen erklärt haben, so wäre hier noch eine zweite Abstimmung unerlässlich über die Art dieser Republik, ob diese die gemäßigte, die Republik der anständigen Leute, oder die radicale Republik, diejenige Gambetta's, sein soll. Bei der Entscheidung für die Monarchie würde sich die Frage der älteren oder neueren Linie erheben. Würde sich das Volk für die Wiederherstellung des Kaiserreichs erklären, so verstünden hierunter die Einen wohl die Rückkehr Napoleons III. selbst, die Andern eine Regentenschaft, Einzelne vielleicht wohl gar den Prinzen Napoleon selbst. Dieser chaotischen Verwirrung gegenüber ist es nur sehr begreiflich, daß selbst so wenig republikanische Blätter, wie die „France“, sich für die Verbeibehaltung der gegenwärtigen republikanischen Form aussprechen, als das einzige practische Gebiet, auf dem sich alle intelligenten Kräfte des Landes vereinigen können.“

Neuestes.

Wien, 6. November. Trotz aller officiösen Dementis scheint Beust's Stellung ernstlich von Vay's plötzliche Reise nach Pest veranlaßt zu allerlei Combinationen.

Wien, 6. November. Es ist authentisch, daß Beust entlassen und Andráffy zu seinem Nachfolger ernannt wurde.

Wien, 6. November. Die „N. Fr. Pr.“ meldet: Beust hat, nachdem ihm dies nahegelegt worden, seine Entlassung unter dem Vorgeben seines erschütternden Gesundheitszustandes eingereicht. Vay wurde vom Kaiser nach Pest zu Andráffy entsendet, welcher zum Reichskanzler designirt ist. Ein Artikel der „N. Fr. Pr.“ deutet an, daß Beust's Fall als Sühne für Hohenwarts' Surz gelte. Mit Kellersperg hatte Graf Beust conferirt, und fand sich mit ihm in Uebereinstimmung wegen des Actionsprogrammes und der Ministerliste.

Wien, 6. November. In einer heute Mittags abgehaltenen Minister-Conferenz unter dem Vorsitze

des Kaisers hat Baron Kellersperg endlich sein mehrerwähntes Actionsprogramm endlich sein Ueber den Inhalt desselben ist bisher noch nichts bekannt geworden. Der Conferenz wohnte auch Graf Beust bei. Unter den Fragen, welche discutirt wurden, befand sich auch die der eventuell in Böhmen zu ergreifenden Maßregeln.

Wien, 6. November. Das im Ministerrathe vorgelegte Actions-Programm empfiehlt nächst der Wahlreform die Befestigung der Staatshalterposten durch Verfassungstreue. Der heutige Ministerrath besprach auch die demnächstigen Maßregeln gegen Böhmen.

Berlin, 6. November. In einer hier eingelangten Note spricht Fürst Gortschakoff den neuen russischen Armeereformen jede kriegerische Bedeutung ab.

Brüssel, 6. November. Bonapartistische Kreise beklagen, daß zahlreiche Ergebniss-Adressen französischer Officiere an den Kaiser eingelaufen sind.

Berlin, 6. November. Gestern fand eine Volksversammlung statt, welche von 3000—4000 Personen besucht war; die Versammlung hatte den Zweck, sämtliche Arbeiter Berlins zu vereinigen, um höheren Lohn und geringere Arbeitszeit zu erzielen; es wurde als notwendig erklärt, alle Arbeiter Berlins aufzufordern, den am 19. und 20. d. stattfindenden Congreß durch Delegationen zu bezeichnen.

Rom, 6. November. Der Papst errichtet im Vatican eine Universität. — Zu Potenza wurden 21 Briganten, die über 100 Mordthaten verübten, zum Tode verurtheilt. — Das Journal „Capitale“ meldet über den schweren Krankheitsanfall des Papstes, die Cardinalen befürchten, daß im Todesfalle die Wahl eines neuen Papstes von Deutschland aus beeinflusst werde.

Newyork, 5. November. Dreißig auf dem Polarisfahrte am Nordpol segelnde Schiffe wurden vom Eise eingeschlossen, mehrere sind versunken, die Mannschaften wurden gerettet, die übrigen Schiffe werden verlassen.

Erzbischof Haynald und die Unfehlbarkeit.

Der Erzbischof von Kalocsa, Herr Dr. Ludwig Haynald, gehörte bekanntlich auf dem vaticanischen Concil zu den heftigsten und entschiedensten Opponenten der päpstlichen Partei, und wie die fama wissen will, war es vorwiegend seiner Intervention zuzuschreiben, daß die übergroße Mehrzahl der ungarischen Bischöfe der Opposition bis ans Ende getreu blieb. Haynald unterschrieb auch jenes Actenstück vom 17. Juli 1870, worin 56 Bischöfe feierlich erklärten, daß sie ihr „non placet“ vom 13. Juli erneuen. Von dem Erzbischof ist es ferner bekannt, daß auch nach der Rückkunft von Rom die vaticanischen Decrete von ihm nicht sehr glimpflich behandelt wurden, namentlich erinnert man sich des in der öffentlichen Congreß-Sitzung gesprochenen Wortes: „Von der päpstlichen Unfehlbarkeit könne weder gehalten, was er wollte.“ Endlich wird der Kalocsaer Erzbischof nicht nur als illustrier Kirchenfürst und Gelehrter, sondern auch als guter Patriot und Staatsmann von seinen Zeitgenossen geachtet.

Vor wenigen Tagen nun berief der Erzbischof seinen Diöcesan-Clerus zu einer feierlichen Conferenz nach Kalocsa. Diese zahlreich besuchte Versammlung eröffnete der Erzbischof mit einer längeren Ansprache, aus der wir nachstehende charakteristische Sätze hervorheben. Nachdem er den Versammelten für ihr Erscheinen seinen oberhirtlichen Dank ausgedrückt, und erwähnt, daß des Concils wegen seit 1869 keine solche Diöcesan-Conferenz abgehalten werden konnte, fuhr er also fort: „Seitdem haben sich wichtige Begebenheiten ereignet, welche die Sache der Kirche und das Wohl der Gläubigen mehr oder weniger interessiren. Eine solche Begebenheit war z. B. jener große Krieg, in welchem eine edle katholische Nation durch eine den Protestantismus unterstützende Macht zu Boden geworfen und erniedrigt wurde, wodurch das zwischen den katholischen und nichtkatholischen Staatsregierungen bestehende Machtverhältnis verändert ward. Allein das interessirt uns nur insofern, als die Wunden eines Gläubigers der ganze Körper empfindet, und es kann geschehen, daß dieses Weltereigniß früher oder später auch auf die katholische Kirche Ungarns Einfluß nimmt. Es sind aber noch uns näher liegende Ereignisse vorgefallen. Ein solches ist jene rechtlose Vergewaltigung, welche das italienische Königreich vor einem Jahrzehent factisch begonnen und im Vorjahre beendet hat, indem es das weltliche Reich des Papstes an sich geriffen.“

Und damit gelangte der Erzbischof zum „wichtigsten Gegenstande“ dieser Conferenz, wobei wir ihn wieder wörtlich sprechen lassen: „Einer der Hauptgegenstände des letzten vaticanischen Concils bildete bekanntlich die Frage der Unfehlbarkeit des Papstes. — Diese Frage fand innerhalb der Wände des Concils eine gesetzliche, außerhalb derselben aber eine vielfach ungesetzliche Opposition, ja insbesondere in Deutschland wurde sie zur Gefährdung der kirchlichen Ein-

heit und d... anstaltlichen... gelegentlich... der Erzbischof... setze vom Jah... ja bittere Trü... erforderliche... tion einen u... Nachdem... handlung vom... man nach A... eigentliche... den bildete... Eminenz eine... gab über die... dem Concil... daß, nachdem... wie der Gesan... kaum bekannt... ohne Vorbehalt... schen Decrete... bestellten Lehr... sei, welche je... individuelle o... — pflichtig... seine persönli... wirkt. In dies... terwerfung im... Lehren zu le... ohnehin allgem... sondern Procla... Nach dies... Nehiba und Er... päpstlichen Un... bensartike... Folgerichtig... wegen des könl... lich sagte die... dem diesbezüg... pats anschließ... schof nur, daß... Frage nach die... Das sind... als sie mit der... bischofs Hayna... Ob die un... nung gegen die... können wir nat... terpellationen... Charakterlosigke...

* (Kron... haben bereits ei... gefendet, welche... gemeldet haben... Männer, von w... nicht. Sie werd... erwähnt, ihren... Jahres antretre... Er. Majestät d... Baron Meßena... bestimmt sein.

Ein Wort

Das der... und ihm als de... Volksbildung jet... lung der Nation... zweifeln. Wir... Schulcategorien... Staatshaushalte... turvölker Europ... scientivischer Hö... jähren, welche... nicht schreiben k... genheit haben, d... Disciplinen zu e... und Schiller der... ten sie allerdi... Vega seine Ber... mußte er das G... sieben wissen... Wenn man... letzter Zeit oft ge... Unterricht und i... derten Punkt au... geln bewegen“ p... Unterricht in sei... Universitätslehre... der einzelnen Tr... bilden, absprechen... Und eben h... sich das hohe W... fügen und an 2...

heit und des Seelenheils der Gläubigen, wie zur anstättlichen Einmischung der Regierung in die Angelegenheiten der Kirche bemerkt." Außerdem meinte der Erzbischof noch, daß die vaterländischen Schulgesetze vom Jahre 1868 bereits ihre unschmackhaften, ja bitteren Früchte zu bringen beginnen, welche auf die erforderliche Culturentwicklung und das Heil der Nation einen unheilvollen Einfluß ausüben.

Nachdem so die wichtigsten Gegenstände der Verhandlung vom Erzbischof angekündigt waren, übergab man nach Anrufung des heiligen Geistes auf die eigentliche „Verhandlung“. Erster Gegenstand derselben bildete die päpstliche Unschlbarkeit, wobei Sr. Eminenz eine lange Rede hielt, in der er Aufklärungen gab über die Stellung der ungarischen Bischöfe auf dem Concil. Zum Schluß derselben hob er hervor, daß, nachdem es eine allgemein bekannte Sache ist, wie der Gesamt-Episcopat der katholischen Welt mit kaum bekannten Ausnahmen die vaticanischen Decrete ohne Vorbehalt angenommen hat, somit die vaticanischen Decrete als von dem durch Christus und Petrus bestellten Vehrorgan gebrachte Kirchenlehre zu betrachten sei, welche jeder Katholik — mag er welcher immer individuelle oder wissenschaftliche Ueberzeugung haben — pflichtgemäß annehmen muß, indem er seine persönlichen Ansichten denen der Kirche unterwirft. In diesem Sinne habe der Erzbischof seine Unterwerfung in Rom bekannt gegeben und verordnet die Lehren und Beschlüsse des Vaticanums als katholische Lehren zu lehren und anzunehmen. Weil dieselben ohnehin allgemein anerkannt sind, bedarf es keiner besonderen Proclamation.

Nach dieser Rede erhob sich der Titularbischof Nchiba und erklärte im Namen des versammelten Clerus der Erzdiocese, daß sie diese Lehre (von der päpstlichen Unschlbarkeit) annehmen und als Glaubensartikel lehren werden.

Folgerichtig kam auf diesen Gegenstand die Frage wegen des königl. Placetums auf's Tapet. Diesbezüglich faßte die Conferenz den „Beschluss“, daß sie sich dem diesbezüglichen Proteste des ungarischen Episcopats anschließen; eigentlich constatirte der Herr Erzbischof nur, daß die einzelnen Decanate sich in dieser Frage nach dieser Richtung hin äußern.

Das sind die Thatfachen; sie sind ebenso klar, als sie mit der ganzen bisherigen Haltung des Erzbischofs Haynald im schreiendsten Widerspruch stehen. Ob die ungarische Regierung diese offene Aufsehung gegen die Staatsgesetze ruhig hinnehmen wird, können wir natürlich nicht beurtheilen. Anlaß zu Interpellationen im Reichstage dürfte die schmähliche Charakterlosigkeit Haynald's jedenfalls geben.

Militärisches.

* (Kronwach) Die Districtscommandanten haben bereits einen Ausweis über jene Howeds eingepfendet, welche sich zur Aufnahme in die Kronwache gemeldet haben. Es sind durchwegs schöne, kräftige Männer, von welchen keiner unter 62 Wiener Zoll mißt. Sie werden nun ausgewählt, damit sie, wie schon erwähnt, ihren neuen Dienst mit Beginn des neuen Jahres antreten können. Die Officiere werden durch Sr. Majestät den König ernannt werden und soll Baron Wessena zum Commandanten der Kronwache bestimmt sein.

Ein Wort über den Arader Turnkurs.

Daß der Elementarunterricht seinen Werth hat, und ihm als dem notwendigen Anfang zur weiteren Volksbildung jedenfalls ein Platz in der Culturentwicklung der Nationen gebührt, wird kein Vernünftiger bezweifeln. Wir werden es nicht wagen, die unteren Schulcategorien als unbedeutende Anstalten in unserm Staatshaushalte zu bezeichnen, weil die ersten Culturvölker Europas, ruhmvoll an politischer Kraft und wissenschaftlicher Höhe, hunderttausende ihrer Mitbürger zählen, welche aus Mangel an Elementarunterricht nicht schreiben konnten und vielleicht noch nicht Gelegenheit haben, das Schreiben sammt den andern Fächerdisciplinen zu erlernen. Ehe Plato seinen „Phädon“ und Schiller den „Wallenstein“ schreiben konnte, mußten sie allerdings mit abe anfangen, und ehe Vega seine berühmten Logarithmentafeln verfaßte, mußte er das Einmaleins kennen und 7 von 12 abzuziehen wissen.

Wenn man bis zu einer gewissen Grenze den in letzter Zeit oft gebrauchten Kraftspruch: „Geht dem Volke Unterricht und ich werde wie Archimedes auf den geforderten Punkt außer der Welt, die Welt aus ihren Angeln bewegen“ plausibel findet, so kann das nur vom Unterricht in seiner Totalität, von der Fibel bis zum Universitätslehrbuch, gelten. Niemand wird den Werth der einzelnen Tropfen, welche die strobhbreite Quelle bilden, absprechen.

Und eben hieraus ist es auch sehr natürlich, daß sich das hohe Ministerium in unserer an Fragen so reichen und an Antworten so armen Zeit an eine der

Hauptaufgaben, das Heben des Volkesschulwesens, machte, umfomehr, nachdem wir unverkennbar in der Pädagogik in einer Epigenemzeit leben, welche gleich der heutigen Poesie an Erschöpfung und Mangel an Zeugungskraft leidet, dies aber gleich manchen Dichtern unserer Tage durch Nagen am Bestehenden und durch stolze Geringschätzung älterer Productionen vertuschen möchte, ja, es ist zu beklagen, daß man sich bis jetzt so wenig um die Geschichte der Pädagogik kümmerte, und daß sie selbst in den Lehrerbildungs-Anstalten über die Gedelien ihres Berufes fast so viel als Nichts erfuhren, wo doch die Geschichte der Pädagogik zugleich die beste Methodenchre ist. Diesem Uebelstande wird nun, wie wir zuversichtlich hoffen, durch das hohe Ministerium ein Ende gemacht, um somit einer richtigen Schätzung der Gegenwart wesentlich vorzuarbeiten, und daß wir endlich Alle dadurch an Gefinnungstätigkeit, an tieferem Ernste des Strebens profitieren.

Dies ist Alles recht schön und gut. Aber ich kann dennoch nicht unterlassen, zu beklagen, daß das hohe Ministerium eben die Haupt-Factoren des Volkunterrichtes, die Schullehrer, sehr stiefmütterlich behandelt. Zur Rechtfertigung dieser meiner Aussage will ich nur des jüngst in Arad stattgefundenen Turnurses erwähnen.

Nach dem neuen Schulgesetze wird bei uns in Ungarn von nun an, wie in Preußen, die gesammte Schullererb, wie Lesen, Schreiben und Rechnen, so auch Turnen lernen müssen. Es dient diese körperliche Bewegung und Anstrengung zur Kräftigung der Muskeln und Lungen; das Kind gewinnt an Gewandtheit, und ist demnach dies eine gute Vorstufe zum allgemeinen Militärdienst. Noch mehr! Ein als Autorität öfters aufgeführter Pädagog, welcher vor mehreren Jahren in Wärsen zu W. . . starb, hatte die Gewohnheit, seine Schüler nach jedem sechswöchentlichen Unterrichte auf einen nahe gelegenen Heideplatz zu führen und sie dort sich lustig herumtummeln zu lassen. Dies geschah natürlich zur Ermunterung, Erheiterung und somit Erholung des Geistes, was bei uns nun durch einen obligaten Gegenstand, das Turnen — erzielt werden soll. Es wird daher jeder redliche Bürger, so auch jeder pflichtgetreue und rechtsdenkende Lehrer wünschen, dieses so nützliche Studium in jeder Schule eingeführt zu sehen.

Es war aber nicht genug, das Gesetz zu creiren, man mußte auch trachten, selbes practisch im Leben in Anwendung bringen zu können. Diesfalls war es zuvörderst nothwendig, die Schulmeister auch zu Turnmeister zu machen. Das hohe Ministerium säumte auch nicht, an sämtliche Lehrer einen die Ausbildung im Turnen betreffenden Aufruf ergehen zu lassen.

Dieser Aufforderung zufolge haben sich mehrere Lehrer entschlossen, ihre nach 10monatlicher anstrengender Arbeit redlich verdiente Ferienzeit aufzuopfern, ihren etwaigen Familienkreis zu verlassen, um den zweimonatlichen Turnkurs in Arad durchzumachen und ihrem geliebten Vaterlande auch in dieser Richtung je nützlicher sein zu können. Sie haben zwar geahnt, daß sie keiner glänzenden Unterstützung seitens der hohen Regierung entgegensehen dürften, aber doch hofften sie, so viel zu bekommen, um dort standesgemäß leben zu können. Wie groß aber war ihre Enttäufchung, als ihnen für 2 volle Monate 30 fl., sage: dreißig Gulden (und diese in zwei Raten) verabsolgt wurden; ohne daß ihnen, nach dem Beispiel ihrer Collegen des Ergänzungscurses, das traurige Bene freier Wohnung zu Theil geworden wäre.

Es wird dem Lehrer Alles abgefordert, und ich halte es auch für einen Segen, wenn er Alles leisten und sich abfordern lassen kann, aber da sollte er in seinen aufrichtigen Bestrebungen und in seiner Aufopferung für das allgemeine Wohl auch besser unterstützt und nicht so stiefmütterlich behandelt werden. Es soll mir Jemand begreiflich machen, wie ein Lehrer mit 25 kr. täglich in einer Stadt sich durchbringen kann?! Und leider, mehr ist ihnen nicht geblieben, nachdem sie für die Wohnung allein 16 fl. zu entrichten hatten! Höchstens müßten die Worte eines schlichten Bauers factisch ausgeführt worden sein, d. r. eine Turnübung mitangehen hat und dann zu Hause der Gemeinde folgende amtliche Mittheilung machte: „Unser Lehrer ist, scheint's mir, in Arad ein Bruder des Hanswurst geworden; denn er springt ja dort über die hohen Stangen hin und her, wie ein Gasbock, der kann sich dort durch das noch viel Geld verdienen“; er hätte müssen Productionen geben, d. h. einen Comödianten spielen, oder er mußte sein Eigenes, was leider auch der Fall war, opfern.

Ja, solche Behandlung könnte wohl die Begeisterung des Lehrers recht leicht abkühlen!

Doch wir wollen Niemanden Vorwürfe machen oder gar denunciren! — bringt es ja schon unser Stand (Lehrerstand) mit sich, überall nur Dornen zu ernten — wenigstens haben wir auch keine Meider! Und eben deswegen hat uns auch der obbenannte Umstand nicht abgekühlt Frohen Muthes erfüllen wir unsere Aufgabe; denn der beste Lohn, die beste Befriedigung ist: Pflichterfüllung, Berufs liebe und das

süße Bewußtsein, zum Wohle unseres theuern Vaterlandes ein Schärlein beitragen zu können. So geschah es, daß wir dort, wo uns wirklich Unterricht ertheilt wurde, ein glückliches Resultat erzielten. Hier muß ich besonders des practischen Turnens erwähnen, in welchem wir Alles leisteten, war nur in einer Frist von 8 Wochen gerechterweise gefordert und geleistet werden kann; und ich kann nicht unterlassen, dem Herrn Turnlehrer Alois Schreyer für seine rastlose, aufopfernde Bereitwilligkeit, sein practisches, liebevolles Verfahren und besonders correcte Lehrmethode unseren öffentlichen Dank zu zollen.

Anatomie, welche dem Turnlehrer wegen des Körpers und der einzelnen Theile desselben bei seinen Turnschülern zu kennen so sehr nothwendig ist, haben wir auch gehört. Doch nachdem meiner Ansicht nach der Vortrag sich allzuwenig auf das Turnen bezog, blieb uns noch ein Niesentheil zurück, dessen wir uns nun durch Privatstudium zu bemächtigen haben.

Endlich wurde uns auch das theoretische Turnen vorgetragen, d. h. um nicht öffentlich zu lügen, was ja unverzeihlich wäre, es wurde uns selbes nur mechanisch vorgelesen. Ein solches Verfahren vor einem aus lauter Lehrern bestehenden Auditorium, ist ein Armuthszeugniß, das man sich bei jedem einzelnen Austritte selbst ausfertigt.

Zum Schluß nun betheure ich wiederholt, daß, wie unangenehm uns auch die Geringschätzung von Seite der hohen Regierung berührte, wir doch nicht aufhören, durch pünktliche Erfüllung unserer schweren, aber liebgewordenen Pflichten, in jeder Richtung den Erwartungen und Forderungen der hohen Regierung und unseres theuern Vaterlandes möglichst zu entsprechen, und rufe ich demnach meinen Gefährten und Collegen des Arader Turnurses den Turnergruß „Gut Heil“ zu!

Aurel Weiland.

Tagesneuigkeiten.

— Die Enthüllung des Monumentes der Therese Brunswik hat Sonntag Vormittags um 11 Uhr im Sitzungssaale des Oberhauses stattgefunden. Ein großes und gewähltes Publikum war zu der erhebenden Feier erschienen. Unter den Anwesenden bemerkten wir die Herren Gedon Tanárh, Carl P. Szathmárh, den Bischof M. Horvát, Franz Pulsky, Sectionsrath Ribárh; die Stadtbehörde war durch den Viechbürgermeister Ráda und die Repräsentanten Szupa, W. F. Weiß und Serégi vertreten.

— Der kunstsinrige Domherr Josef von Vankó wird den Krönungsdom in seiner Vaterstadt Preßburg, respective das Fenster über dem Taufbecken, mit einem Glasgemälde versehen lassen, über welches die „Preßb. Ztg.“ folgende Mittheilungen bringt: Aus einem von unten hinauf laufenden Mosaisornamente entwachsen vier Consolen, welche eine ans vier Sälen gebaute gothische Capelle tragen. Im oberen Stockwerke der Capelle sitzt die schmerzhaft Mutter Gottes, im Schoße den vom Kreuze abgenommenen Heiland haltend, indem sie mit der rechten Hand das Haupt, mit der linken Hand die linke Seite des Heilands unterstützt. An beiden Seiten dieser Gruppe in Nischen stehen der heilige Stefan und Ladislaus; und an den beiden Pfeilern knien Engel. Unter den beiden Heiligen knien ebenfalls zwei Engel, deren einer die linke Hand auf der ungarischen Krone und Wappen ruhen läßt und den Reichscepter hält, mit der rechten Hand auf die Mutter Gottes deutet und gewissermaßen Ungarn dem Gotteschutze empfiehlt. Auf der linken Seite des Bildes ist das knieende Bildniß des Donators mit den Händen ein Buch haltend. An dessen Seite lehnt das Wappen. Die Composition stammt von Professor Klein in Wien. Es wird bereits an der Ausführung des Gemälbes gearbeitet.

— (Austritt aus dem geistlichen Stande.) Gáza Novák, Geistlicher der Raßhauer Diocese und Prediger an der Metropolitankirche und Rechtsacademie, ist aus dem geistlichen Stande ausgetreten. Der Genannte ist ein wegen seiner Freistänigkeit in den weltlichen Kreisen sehr beliebter Mann.

— (Verschöllen.) Nach einer Mittheilung des Berichtspräsidenten in Steinamanger hat sich der Comitatsgerichtsrath Paul von Vidósz am 1. October angeblich auf 10 Tage nach Pest begeben und ist seit her weder nach Hause zurückgekehrt, noch ist über denselben irgend eine Nachricht eingetroffen. Da zu besorgen ist, daß Vidósz sich ein Leid angethan oder auf sonst eine Weise verunglückt ist, wurden die Jurisdictionen zur Veröffentlichung dieses Falles ersucht. — Der Actar des Szegediner Untersuchungsgerichtes Ant. Miskolczy, 24 Jahre alt, hat sich gegen Ende des vorigen Monats mit Urlaub nach Pest begeben und ist in der That dort im Gasthose „zum weißen Schiff“ einlogirt gewesen. Von da aus versendete Miskolczy an mehrere Verwandte Briefe, worin er unzweideutig zu erkennen gibt, daß er mit

Selbstmordgedanken umgehe. Miskolczy ist wirklich seit 2. d. aus dem Gasthose verschwunden und konnte bisher keine Spur von ihm aufgefunden werden.

(Beust an Gablenz.) Der Feuilletonist des „Ungarischen Lloyd“ erzählt, Graf Beust habe seinem Landsmann Baron Gablenz seine Photographie mit folgendem Facsimile gegeben:

In gleichem Lande geboren,
Die gleiche Kreuze geschworen,
Zugleich im Dienste erloren —
Nichts wurde durch uns noch verloren.

(Ein Vielseitiger.) Unter den Acten eines gegen den Redacteur eines Pesther Blattes angehängten Processes befindet sich auch eine Visitenkarte, auf welcher dieser Herr Redacteur den Titel führt: „S. F., Eigenthümer, Verleger und verantwortlicher Redacteur des humoristisch-satirischen Wochenblattes „Die G.“, Journalist, Autor, Volkscorrespondent, Mitarbeiter, Correspondent, Referent und Berichterstatter mehrerer in- und ausländischer Blätter, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes.“

In Folge des in Peterwardein herrschenden Feuers erreichte der Krankenstand bei dem dort garnisonirenden Linien-Infanterieregimente Nr. 68 Baron Rodich Nr. 68 Feuer eine derartige Höhe, daß dasselbe den Garnisons-Wachdienst nicht mehr zu bestreiten im Stande war, die Militärbehörde sich daher gezwungen sah, dem genannten Truppenkörper vom Peterwardeiner Grenz-Infanterieregimente eine Ausbilde beizustellen zu lassen.

(Steuern für den deutschen Kaiser.) Der „Einger Tagesp.“ schreibt man: An der Grenze gegen Bayern trieb sich auf den Dörfern ein Gauner herum, welcher Steuern für den deutschen Kaiser eintrieb. Er gab vor, ein Secretär aus der Cabinetskanzlei des deutschen Kaisers zu sein, der mit dem Kaiser von Oesterreich einen neuen Zollverein errichtet habe, welcher die Aufhebung der Zollwache und der sämtlichen Zölle zur Folge haben werde. Um die Sache zu beschleunigen, sei er abgeschickt, das Geld hiezu einzufordern. Er verlangte von jedem Bauer nur 3 fl. 20 kr. und war so gütig, auch österreichische Banknoten anzunehmen. In Freinberg soll der Steuerjämmer nur 9 fl. zusammengebracht haben, an manchen anderen Orten aber nicht unbedeutende Beträge. Bisher gelang es nicht, den Gauner aufzugreifen.

(Eragisch.) Wie notwendig eine Amnestie, wie groß das Unglück ist, das in einzelnen Familien Frankreichs herrscht, beweist der folgende Brief, den Fräulein Ferré an den Obersten Gaillard gerichtet hat: Herr Oberst! Mein Vater, Laurent Ferré, befindet sich in der Citadelle von Fouas; mein Bruder, Theophile Ferré, ist durch das dritte Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und erwartet sein Schicksal im Gerichtshause zu Versailles; meine Mutter welche die gegen ihre Söhne verhängten Verfolgungen nicht ertragen konnte, ist am 14. Juli als Wahnsinnige im Hospital St. Anne gestorben. Ich selbst war acht Tage gefangen. Ein neues Unglück hat sich den anderen zugesellt. Mein zweiter Bruder Hippolyt ist in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag geisteskrank geworden und Tags darauf in das Militär-hospital zu Versailles gebracht worden. Die Ursache seiner Krankheit ist die dreimonatliche Fellenhaft im Gefängniß zu Mazas. Mein Bruder Hippolyt wurde noch von keinem Gericht verhört. Er war bloß angeklagt, aber nicht verurtheilt. Man verweigerte mir gestern den Eintritt in das Militär-hospital, sagte mir jedoch, daß mein Bruder sich dort in der Irrenzelle befinde. Ich erbitte jetzt von der Militär-Behörde die Erlaubniß, meinen Bruder zu sehen, und ich ersuche, ihn gegen Caution in Freiheit zu setzen. Hippolyt zählt 24 Jahre, er hat unter der Commune kein Amt bekleidet. Die Militär-Behörde ist ja nicht unverföhlich; sie wird gerecht sein.

(Englische Journalistik.) Der jüngste Krieg hat in der Auflage der bedeutenderen englischen Tagesblätter eine solche Veränderung hervorgerufen, daß es wohl am Plage scheint, einige Zahlen-Angabe über die jetzigen Verhältnisse zu geben. Der Daily Telegraph legt täglich 170,000 Exemplare auf, der Standard 140,000, Daily News 90,000, Times 70,000, Morning Advertiser 6000 und Morning Post 3500. Hiemit ist die Zahl derjenigen Blätter, welche eine große Circulation haben, keineswegs erschöpft; so setzt Lloyd Weekly News, ein Wochenblatt, welches seine Neuigkeiten ausschließlich aus den Tagesblättern zusammenstellt, jede Woche mehr als eine halbe Million Exemplare unter den unteren Classen ab. Der Eigenthümer des genannten Blattes hat sich bereits vor einiger Zeit veranlaßt gesehen, eine eigene Papiermühle in Littingbourne, Grafschaft Kent, anzulegen, und außerdem besitzt er große Ländersrecken in Aigler zum Anbau von Sparto-gras, welches er mit seinen eigenen Schiffen nach England einführt und an seinen eigenen Werften landet, um dasselbe hier in Papier zu verarbeiten.

(Zum Brände von Chicago.) In einer ausführlichen Schilderung des Brandunglücks in Chicago ergeht sich der amerikanische Berichterstatter der „Daily News“, welcher Augenzeuge der furchterlichen Scenen war, in warmen Lobeserhebungen über die Energie und Entschlossenheit der Einwohner Chicagos. Schon am Morgen nach dem Brande erschien die „Tribüne“ wieder, und erklärte in einem Leitartikel über das Unglück: „Chicago muß wieder auferstehen!“ Das, sagt der Berichterstatter, war die allgemeine Stimmung. Nur Eine Stimme sagte selbst inmitten der noch rauchenden und brennenden Trümmerhaufen „Aufbauen“. Der Neubau, fügt der Correspondent hinzu, ist bereits im Gange. Die große Stadt wird in fünf Jahren wieder aufgebaut sein. Ein curioses Memento an den Brand ist jüngst nach Newyork gebracht worden. Unter den Ruinen der Establishments der Western News Company, wo ein ungeheurer Vorrath von Flugschriften und

Büchern einacshert wurde, fand man ein einzelnes an den Ecken verletztes Blatt einer Quartbibel, welches das erste Capitel der Klagen Jeremias, das mit den Worten beginnt: „Wie einsam ist die eins so vollreichte Stadt u. s. w.“ enthält. Das war das einzige Stückchen Literatur, das aus dem großen Depot der News Company geborgen wurde. — Wenn die Geschichte von diesem Funde auch nicht wahr ist, so ist sie jedenfalls recht gut erfunden.

Aus dem Vereinsleben.
Einladung.

Die Herren Mitglieder des Creditinhaber-Vereines der Arader Gewerbe- und Volksbank werden hiemit höflichst zu einer Sonntag, den 12. November, Vormittags 11 Uhr, in den Localitäten der genannten Bank abzuhaltenen

Versammlung
geladen, deren Gegenstand die Neuwahl des Aufwahms-Comités bildet.

Wilhelm Bettelheim,
Präsident des Creditinhaber-Vereines der
Arader Gewerbe- und Volksbank.

Volkswirtschafts-
und
Handels-Zeitung.

Vergleichende Statistik des europäischen
Personenbeförderungstarifs.

Die Zeitschrift des Vereins deutscher Eisenbahnen bringt folgende interessante Mittheilung: Das belgische Ministerium der öffentlichen Arbeiten hat unter dem 11. September ein Decret in Betreff der Tarife für die Staatsbahnen erlassen, welches vom 1. November d. J. an in Wirksamkeit zu treten hat.

Von diesem Zeitpunkte angefangen werden die Taxen für die Personenbeförderung nach folgenden per Meile anzujehenden Wafen berechnet, nämlich zu 36 Centimes für die erste, 27 Centimes für die zweite und 18 Centimes für die dritte Classe. Für die Expresszüge werden die Taxen nach den gleichen Wafen mit einem Zuschlage von 20 pCt. berechnet. Diese Wafen sollen allwählig für den gemischten und den internationalen Verkehr zur Einführung gelangen.

Aus Anlaß dieses ministeriellen Decretes bringt der „Moniteur des Interêts matériels“ nachstehende vergleichende Notizen über die Personentaxen auf anderen Bahnen.

In Frankreich sind für gewöhnlich: Züge per Kilometer für Personenbeförderung als Basis angenommen: 11 1/2 Centimes für die erste Classe, 8 1/2 Centimes für die zweite Classe, 6 1/2 Centimes für dritte Classe. Für Express besteht ein Tagzuschlag nicht, aber diese Züge bestehen ausschließlich aus Waggons erster Classe und nur bisweilen werden Waggons zweiter Classe angefügt.

In England sind die kilometrischen Taxen verschieden Als Minimum ist für gewöhnliche Züge anzunehmen: 11 1/2 Centimes für erste Classe, 8 1/2 Cent. für zweite Classe, 5 1/2 Cent. für dritte Classe. Diese Taxen steigen bis zu 14 1/2 Cent., beziehungsweise 10 1/2 und 6 1/2 Cent. bei gewöhnlichen und bis 18 Cent. (erste Classe) und 13 1/2 Cent. (zweite Classe) bei Expresszügen.

In Deutschland bewegen sich die Personentaxen zwischen einem Minimum von 8 1/2 Cent. erster Classe, 5 1/2 Cent. zweiter Classe, 3 5/100 Cent. dritter Classe bis zu 13 1/2 Cent., beziehungsweise 7 1/2 und 5 3/100 Cent. bei gewöhnlichen Zügen. Bei Expresszügen betragen diese Taxen als Minimum 10 1/2 Cent., 6 9/10 Cent. und 5 9/100 Cent. und steigen bis 14 1/2 Cent., 9 1/2 Cent. und 6 4/100 Centimes.

In Oesterreich sind die Taxen etwas gleichförmiger, nämlich 11 5/100, 8 9/100 und 5 3/100 Centimes. Bei Expresszügen betragen diese Taxen 14 1/2 Cent. in erster und 10 1/2 Centimes zweiter Classe. Expresszüge haben keine Waggons dritter Classe.

In der Schweiz hat die Berner Staatsbahn folgende Taxen angenommen: 10 1/2 Cent. erster Classe, 7 2/100 Cent. zweiter Classe, 5 1/2 Cent. dritter Classe. Die übrigen Eisenbahngesellschaften haben die gleichen oder höhere Taxen festgesetzt, und zwar als Maximum 13, 9 und 7 Centimes. Auch hier bestehen die Expresszüge nur aus Waggons erster und zweiter Classe.

In den Niederlanden sind die Taxen bei gewöhnlichen Zügen 10 1/2 Cent. erster Classe, 7 9/100 Cent. zweiter Classe, 4 1/2 Cent. dritter Classe. Bei Expresszügen besteht ein Tagzuschlag von 20 pCt. Waggons dritter Classe sind bei Expresszügen ausgeschlossen.

W. E. London, 2. November.
(Original-Geschäftsbericht.)

Dank der gestern stattgefundenen Balance-Abschließung der engl. Bank, die unserer Börsenwelt einen Ruhetag gewährte, bleibt es Ihrem Correspondenten heute erspart, einen Börsengeschäftsbericht für die geehrte „Arader Zeitung“ einzuschicken, und er kann sich daher mit Maße andern Betrachtungen und Neuigkeiten zuwenden. Da gibt es gleich was Interessantes, das der Telegraph uns zum heutigen Morgenherbescherzte: „Point de Galle (Ceylon), 1. Nov. Der Niederlandsdampfer „Rangoon“, welcher die australische Post und viele Passagiere am Bord hatte, fuhr auf einem Felsen auf und ist dem Sinken nahe. Die Passagiere wurden gerettet und zwei Dampfer „Baroda“ und „Teinty“ sind eben daran, auch die Post zu retten.“ — Die eben in Brasilien proclamirte Sklaven-Emancipation, die mehr als 1,500,000 Schwarzen die Freiheit gab, hat amerikanischen Schwindlern eine glänzende Aussicht auf großen Gewinn eröffnet, denn einer derselben, Herr John Beaton, hat von dem Gouvernment in Rio de Janeiro schon den Auftrag erhalten, sich in Europa um Arbeitskräfte umzusehen und eine allgemeine Arbeiter-Emigration nach Brasilien zu veranstalten. Letztere würden in einer sehr gefunden und fruchtbaren Gegend freie Grundstücke erhalten, um dieselben für ihren eigenen Gebrauch zu benutzen und die Regierung nur eine kleine Entschädigung zukommen lassen. Nun, wer die Verhältnisse in Brasilien genau kennt, wird sich schwerlich herbeilassen, diesen Verlockungen zu folgen, um dann der Geldsucht amerikanischer Schwindler und dem Willen der brasilianischen Behörden, die nicht immer die humansten der Welt sind, überlassen zu sein.

Bei dem gestern in Bristol stattgefundenen Meeting der Bristol-Exeter-Eisenbahnarbeiter, deren Zahl ungefähr 2000 betrug, theilte der Vorsitzende desselben mit, daß er von der Bahndirection beauftragt sei, mitzutheilen, daß vom 4. December d. J. die vierundfünfzigstündige Arbeitszeit beginnen werde. Auch die Herren Samuelson, Maschinenarbeiter in Danbury haben sich herbeigelassen, und noch dazu ganz unauferfordert, die neunstündige Arbeitszeit zu gewähren und erhielten dafür vorgeföhrt von ihren siebenhundert Arbeitern zahlreiche Cheers- und andere Freudenbezeugungen.

Arader Marktbericht von Braun & Kohn.

Arad, 7. November.

Unser diesjähriger Allerheiligen-Markt entsprach nur sehr wenig den in ihm gesetzten Erwartungen. Von den Zuföhren aus Siebenbürgen und der Umgegend, die eben zu diesem Markte besonders reichlich einzutreffen pflegen, war ein großer Theil ausgeblieben, während Käufer in Folge der noch immer herrschenden Geldknappheit sich sehr reservirt hielten. Der Verkehr kann demnach nur ein sehr beschränkter genannt werden.

Der schlecht fahrbaren Straßen halber trafen von Getreide nur sehr schwache Zuzüge ein.

Diesem Umstande ist es auch zuzuschreiben, daß die auf den oberen Märkten herrschende maitere Tendenz sich bei uns keine Bahn zu brechen vermag.

W e i z e n war für unsere Mühlen, welche für ihre Producte guten Absatz finden, gesucht und wurde 81—82 pfd. á fl. 6.10—30, 83 pfd. á fl. 6.40, 84 pfd. á fl. 6.50—60 bezahlt.

R o r n, auf welches besonders Siebenbürger Conumenten reflectirten, erzielte bei geringem Umsatz fl. 3.80—90 pr. 80 Pfd.

G e r s t e war für Brennereien sowohl als auch für Siebenbürger Branereien gut gefragt. Begeben wurden 2000 Mth. á fl. 2.80, 1500 Mth. á fl. 2.75 ab Bahn, alles pr. 70 Pfd.

V o n M a i s, für welchen sowohl in alter als auch neuer Waare lebhaft Nachfrage herrscht, wurde nur sehr wenig zugeföhrt und bewilligten Nehmer für neue Waare gerne á fl. 3.40—50 pr. Mth., während alte bei sehr geringen Zuföhren á fl. 3.80—90 pr. Mth. bezahlt wurde.

H a f e r kam wenig zu Markte und erzielte fl. 1.75—80 pr. Mezen, 10 pCt. Aufmaß.

B o h n e n waren zu Anfang des Marktes wenig beachtet. Da aber die erwarteten Zuzüge aus Siebenbürgen nur spärlich eintrafen, und die Nachfrage nach diesen Artikel immer lebhafter wurde, stiegen selbe von fl. 4.70 pr. Zolltr. bis auf fl. 5.40 bis 50 kr.

H a n f j a m e n kam in kleineren Partien zu Markt und erzielte schöne gesunde Waare fl. 2.50—60 pr. 60 M. Pfd.

A u c h R ü s s e waren nur schwach zugeföhrt und erföhren selbe während des Marktes einen Preisaufschwung von fl. 10 bis auf fl. 11.50 für schöne Waare.

D a g e g e n waren von Knoppere n sehr starke Vorräthe von durchwegs Prima-Waare erschienen, und á fl. 11.20—12 pr. Rüb. begeben.

Auch von Zuföhren ein, eine sehr ergiebig Waare fl. 10 bis 9.50 pr. ...
Zweitens ...
In H ...
Reservirt ...
wird. Scha ...
achtet und bl ...
selle wurden ...
bis 3.80 pr. ...
selle nur zu ...
legte Stüchfel ...
Deutsche Lan ...
am Markte, ...
Pittlinge fl. ...
Paar. Nothh ...
Qualität, fl. ...
Arad, ...
bedingt ein ...
bis 60 ohne ...
Pest, 6. ...
mar die Stimm ...
kiltger. Der ...
genre, 14,700 ...
1200 Ctr. ...
Ct. 85 pfd. á ...
85 pfd. á fl. 7. ...
á fl. 6.95, 50 ...
6.97 1/2, 1100 ...
6.90, 3000 C ...
2000 Ctr. 81 1/2 ...
Ct. 81 1/2 pfd. ...
per 3 Monate ...
fr. bezahlt. ...
R o g g e n ...
500 Mezen ...
3.78, Beides ...
G e r s t e ...
H a f e r ...
á fl. 2, 1500 ...
Pfund á fl. 1 ...
Frühjahresha ...
Ma i s ...
schlossen. ...
Wiener ...
an der Bor ...
Effecten rück ...
305.10. Angl ...
von 262.60 an ...
Kotierung wie ...
niedrigster St ...
Actien, die sic ...
garian-Bant- ...
rungs, gegenü ...
den, und Ung ...
ten; Ungarisc ...
Lombard ...
der Kaschan- ...
Actien wurde ...
bant zu 86.7 ...
n den Werkes ...
Um halt ...
Creditac ...
Actien 261.1 ...
credit-Actien ...
9.33 1/2 ...
Zu Weg ...
Actien der ...
waren bis 97 ...
Kaschau-De ...
dieselben auf ...
Zur C ...
Creditac ...
Actien 261.1 ...
credit-Actien ...
Renten ...
Reifer. ...
Zwang ...
(Schl ...
actien 304.5 ...
198.70. Sa ...
Creditant ...
Bank 123. ...
* (Da ...
vorrager ...
leid der Zin ...
Anspruch ge ...
jeren Umfa ...
fande, daß ...
ungarische ...
konen einer

Notierungen der Wiener Börse vom 6. November.		Werte		Werte		Werte		Werte	
100 fl. ö. W. 100	100 fl. ö. W. 100	100 fl. ö. W. 100	100 fl. ö. W. 100	100 fl. ö. W. 100	100 fl. ö. W. 100	100 fl. ö. W. 100	100 fl. ö. W. 100	100 fl. ö. W. 100	100 fl. ö. W. 100
Schluss-Course der Wiener Börse vom 6. November.									
Staats-Anlehen.									
Eisenbahn-Actien									
Bank-Actien									
Industrie-Actien									
Pfandbriefe									
Lotterie-Effekten									
Devisen									
Valuten									
Telegrafirter Cours der Staatspapiere in Wien vom 7. November.									

Magdalene.

Novelle von E. Leonhart.

Die Fabrik.

(5. Fortsetzung.)

„Weißt Du auch, liebe Frau,“ unterbrach der Commerzienrath das Schweigen, „daß wir recht unartig gegen unsern jungen Nachbar sind, den wir noch gar nicht bei uns gesehen haben?“

„Hat er denn Besuch hier gemacht?“ fragte schnell Magdalene.

„Gewiß, schon in den ersten Tagen, wie er drüben eingezogen,“ antwortete die Mutter. „Er traf Niemanden zu Hause an, und gab seine Karte ab.“

„Ei, danndadet ihn doch ein,“ sagte die Großmutter. „Magdalenes Rückkehr bietet eine so schöne Gelegenheit, Freunde und Bekannte zu Euch zu bitten. Laßt es dann auch dem jungen Nachbarn sagen. Ich muß gestehen, daß ich mich freuen würde, den jungen Künstler kennen zu lernen, der ein altes Frauenherz noch so zu rühren versteht.“ „Hört nur wieder“, unterbrach sie abwehrend den Sohn, der etwas entgegen wollte. Alle lauschten gespannt auf die wundervolle Phantasie über ein irisches Volkslied, dessen schwermüthig schöne Weisen nicht ihren Eindruck auf die Zuhörer verfehlten.

Nachdem das Spiel beendet war, erhob sich die Großmutter, um an dem Arm des Sohnes den Heimweg anzutreten. Sie küßte Magdalene beim Abschied, sie wiederholt fragend, ob sie sich unwohl fühlte. Magdalene verneinte dies, und schob ihre Blässe auf die Hitze des Tages. Man trennte sich mit der Aussicht auf ein frohes Wiedersehen am folgenden Abend.

Auch Magdalene verabschiedete sich von den Eltern, um ihr trauliches Stübchen aufzusuchen, aber diesmal auf einem sonst ungewohnten Wege. Leise auftretend, durchschritt sie den großen Salon. Dort näherte sie sich der Spiegelconsolle, auf der eine prachtvolle Alabastrerschale stand, in deren Inhalt sie hastig wühlte. Bald hatte sie gefunden, was sie gesucht. „Walter Bergmann“, las sie leise, die kleine Karte aufmerksam betrachtend. Schnell schob sie dieselbe wie der Mutter die übrigen, und mit unhörbarem Schritt eilte sie über den Flur hinweg in ihr Zimmer. Zaghaft nahte sie sich dem Fenster, um dasselbe zu schließen. Drüben im Kloster war wieder alles hell erleuchtet, und wie am Abend vorher durchschritt dessen Bewohner das Zimmer. Allein, welchen Gedanken der unermüdetlich auf und ab Wandelnde nachhing, das ahnte sie freilich nicht. Sie glaubte, die Sorgen und Lasten, die auf dem „Fabriksherrn“ ruhten, sie trieben ihn so ruhelos auf und ab, während er in Wirklichkeit wieder an die holde Erscheinung dachte, die im Wachen und Träumen ihn fortwährend begleitete. Vergeblich hatte er gesucht, sie zu vergessen, umsonst sich eingeredet, daß sein Gefühl für sie nur flüchtiges Wohlgefallen an ihrem gewinnenden Aeußern sei. Er war sich jetzt klar geworden: das junge Mädchen hatte einen tiefen, einen unaussprechlichen Eindruck auf sein Herz gemacht. Immer mächtiger regte sich der Wunsch in ihm, sie wie-

der zu sehen, immer dringender wurde das Verlangen, zu erfahren, wer sie sei, und er beschloß, das nächste Gartenconcert in dem benachbarten H. zu besuchen, wo die junge Welt aus E. sich zu treffen pflegte. Vielleicht daß er dort die Gesuchte fände, und auch die Gelegenheit, sich ihr zu nahen. Lange noch stand er am offenen Fenster, den prachtvollen gestirnten Himmel bewundernd und betrachtend. Die fallenden Sternschnuppen brachte er mit seinen Herzenswünschen in Verbindung, und beachtete dabei nicht das mattschimmernde Licht, das im Nachbarhause hinter dem verhängelten Fenster erlosch.

Die Gesellschaft. Am folgenden Morgen erschien ein alter Diener und lud Herrn Bergmann ein, am Abend zum Thee bei dem Commerzienrath Werner zu erscheinen. Walter nahm die Einladung mit Freuden an; nicht bloß aus Vorliebe für den freundlichen, alten Herrn; eine andere Hoffnung regte sich in ihm, eine Hoffnung, die ihm mit Ungebuld den Abend erwarten ließ. Man hatte ihm von einer Tochter des Commerzienrathes erzählt, zu deren Freundinnenkreis auch vielleicht seine Unbekannte gehören könnte, und bei dem Gedanken an die Möglichkeit eines Wiedersehens schlug ihm höher sein Herz.

Magdalene wandte den Kopf zur Seite, als Gottfried die jugendliche Antwort des Fabriksherrn brachte. Die glühende Röthe, die ihr Gesicht überflog, würde dem scharfen Auge der Mutter nicht entgangen sein.

Endlos lang erschien Magdalene der Nachmittag, und viel früher wie sonst eilte sie auf ihr Zimmer, um die Abendtoilette zu machen. „Ob er Dich wohl wieder erkennen wird?“ fragte sie sich, während sie die glänzenden, dunklen Haare focht. Diese Frage hatte sie schon oft während des Tages an sich gestellt und mit Spannung sah sie der Lösung derselben entgegen. Wahrscheinlich hatte der junge Mann eine Aehnlichkeit mit einer Bekannten oder Verwandten bei ihr entdeckt, und diese Entdeckung sein Verweilen auf der Straße veranlaßt. Verlekkende Dreistigkeit lag nicht in dem Benehmen desselben, nicht in dem Blick der dunklen Augen, die den ihren begegnet. Sie schalt sich selbst ihrer Schwäche; glühende Röthe überflog stets ihr Gesicht, wenn sie an dieselbe zurückdachte.

Ihre Toilette hatte sie beendet. Ein duftiges weißes Kleid umschloß die zarte Gestalt. Blauschwarzes Band schmückte das glänzende, wellige Haar, dessen breite Flechten sich tief in den Nacken senkten. Kein glänzender Schmuck verrieth die reiche Erbin, nur ein kleines Diamantkreuz, das Geschenk der Großmutter, hing an einem schwarzen Sammtbande an dem Halse, dessen blendende Weiße noch mehr hervorhebend.

Noch einmal ruhte ihr Blick, fast ängstlich prüfend auf dem großen Spiegel, der ihre Erscheinung wohl nie so liebend wie heute gezeiget hatte. Im Salon fand sie ihre Eltern, die heiter plaudernd die Ankunft der Gäste erwarteten. Weider Augen sahen mit unverkennbarem Wohlgefallen der Tochter entgegen, deren lebhaft erregte Züge frohe Erwartung aussprachen.

Ulmählich kamen die Gäste, größtentheils aus Familiengliedern bestehend, die sehr gerne in dem Werner'schen Hause verkehrten. Ein heiteres, mun-

teres Treiben entwickelte sich in den glänzend erleuchteten Räumen des alten Patrizierhauses. Unter den ältern Mitgliedern der Gesellschaft bildete die lebenswürdige Hausfrau den Mittelpunkt, während die junge Welt Magdalene umringte. Der Hausherr selbst war bald hier, bald dort, hatte für jeden ein freundliches oder scherzendes Wort, so daß man nur heiteres Lachen hörte, wenn er eine der plaudernden Gruppen verließ.

Magdalenes Auge hatte schon mehrmals die Versammlung überflogen, ohne zu entdecken, was sie suchte. Der alte Gottfried trat an sie heran, um sie zur Großmutter zu bitten, die ihre Hilfe im Nebenzimmer erwartete. Den kleinen Schaden, den die Kapuze in den greisen Locken derselben angerichtet, hatten die geschickten Finger Magdalenes bald wieder gut gemacht, und auf den Arm der Enkelin gestützt, betrat die alte Dame den Salon.

Während Magdalenes kurzer Abwesenheit war Walter angekommen. Der Hausherr hatte ihn seiner Frau vorgestellt, die mit ihrer milden Freundlichkeit den jungen Nachbarn in ihrem Hause willkommen hieß. Walters Auge hing mit Interesse an den Zügen der schönen Frau, und eine seltsame Ahnung erfaßte sein Herz. Sein Blick schweifte rasch nach den hellen Mädchengestalten hinüber, die ohnweit von ihm plaudernd zusammenstanden. Enttäuscht kehrte er jedoch von dort zurück, die Gesuchte war nicht darunter. Der Commerzienrath führte ihn zu den jungen Damen und stellte ihn dort vor.

„Wo ist denn Magdalene?“ fragte der alte Herr, während er seine Blicke suchend durch den Saal gleiten ließ.

„Sie kommt dort mit der Großmama,“ antwortete eine der jungen Mädchen, auf die Thüre deutend. Walter sah nach der bezeichneten Stelle; sein Auge fiel auf Magdalene, die eben in der Thüre erschien, die Großmutter am Arme führend. Ein leichtes Leben durchfuhr ihn, während er fühlte, daß sich alles Blut zu seinem Herzen gedrängt. Er war froh, daß Aller Blicke sich auf die Eingetretenen gemandt, so daß seine sichtlich Bewegung unbemerkt geblieben war. Langsam zog er sich nach dem nahen Fenster zurück, um hinter einem mächtigen Gummibaum halb verdeckt, seine Fassung wieder zu erlangen. Von dort aus sah er auf die liebende Mädchengestalt, deren Anblick er so ersehnt hatte. Wie viel schöner noch erschien sie ihm jetzt, ohne Hut, ohne den bergenden Schirm, der früher die reine Stirne den Blicken entzog. Welch bezaubernde Freundlichkeit lag auf dem rosigen Gesichtchen, dessen kindlich froher und doch so mädchenhaft schüchtern Ausdruck ihm unwiderstehlich erschien. Es überfiel ihn plötzlich eine Wuthlosigkeit, die ihn zaghaft dem Augenblick der Vorstellung entgegengehen ließ. Die Unbescheidenheit, die er sich erlaubt, sie mußte das Mädchen von vorn herein gegen ihn einnehmen, und dieser Gedanke qualte ihn so sehr, daß er zuletzt fast wünschte, sich unbemerkt entfernen zu können. „Sie wird Dich nicht wiedererkennen,“ beruhigte er sich selbst, und doch gestand er sich zu, daß es ihm unendlich leid thun würde, wenn dies wirklich geschehen sollte.

Magdale
sie wendete
Röthe, die ih
daß sie den u
kam. Er ver
stehenden Co
ihm seiner To
Mit freu
ehrerbietige
hige, sichere
rer Erregung
sich auch den
Zittern durch
deren tiefer
können.

An ihre
knirschend, ha
angebahrt, di
Magdalene,
alte Dame ha
der, etwas e
zu übersehen.
für das Tre
und Frohsinn
wurde. Das
halt nach der
ihre als „De
eigenen herz
alte Dame i
dieser in ih
ihm sagte, s
kamen zu te
reiche Stunde
Talent.

„Wissen
sic, plötzlich
Sie auch, da
ganz unvers
sah sie dal
Der schelm
ten der Ent
aufgehenden
sie darunter
Magdalene h
spielte. Wa
Wann den e
Stirn mit ei
„D, S
so buchstäblich

Gefertigt
I-a Du
Centner
bezogen

Verla

Von C
mitatsgerich
öffentlichen
die in der
Comitatsger
meinde La
derjährige i
von ihr h
entweder p
Namen dur
gestellten G
wie alle sic
ihre zur L
und ander
vor diesem
sich widerr
dessen dieje
fig revocir
der am 7
tenen Com

Magdalens Aug. begegnete jetzt dem feingigen, sie wendete es rasch von ihm weg, aber die dunkle Rötche, die ihr Gesicht dabei überflogen, sie sagte ihm, daß sie den unbeschriebenen Beobachter doch wieder erkannte. Er verließ sein Versteck, und sich an den nahe stehenden Commerzienrath wendend, bat er denselben, ihn seiner Tochter vorzustellen.

Mit freundlichem Lächeln nahm Magdalene die ehrerbietige Verbeugung Walters entgegen, dessen ruhige, sichere Haltung auch nicht die Spur von innerer Erregung ahnen ließ. Seine feste Ruhe theilte sich auch dem Mädchen mit, das auswärts ein leises Zittern durchlebte, als sie die Stimme wieder hörte, deren tiefsten Klang sie gar nicht hatte vergessen können.

An ihre längere Abwesenheit von E. . . anknüpfend, hatte sich bald eine lebhaftere Unterhaltung angebahnt, die beide zu fesseln schien. Walter bat nun Magdalene, ihn ihrer Großmutter vorzustellen. Die alte Dame hatte bereits ihren Rehnstuhl eingenommen, der, etwas erhöht stehend, ihr gestattete, den Salon zu übersehen. Sie hatte noch sehr lebhaftes Interesse für das Treiben der jungen Welt, deren Heiterkeit und Frohsinn nie durch ihr Erscheinen beeinträchtigt wurde. Das großmütterliche Auge hatte schon wiederholt nach der Enkelin gespäht. Magdalene nahte sich ihr jetzt in Begleitung eines jungen Mannes, den sie ihr als „Herrn Bergmann“ vorstellte. Mit der ihr eigenen herzgewinnenden Freundlichkeit begrüßte die alte Dame den jungen Nachbar. Erstaut sah er dieser in ihr freundlich lächelndes Gesicht, als sie ihm sagte, daß sie sich freue, den genialen Nachbar kennen zu lernen, der ihr schon so manche genüßreiche Stunde bereitet habe durch sein wunderbares Talent.

„Wissen Sie aber auch, Herr Bergmann,“ sagte sie, plötzlich von diesem Thema abspringend, „wissen Sie auch, daß Sie in Ihrer neuen Heimat schon eine ganz unverzählige Feindin haben?“ und lächelnd sah sie dabei dem jungen Mann ins Gesicht. Der schelmische Blick, den sie bei ihren Worten der Enkelin zugesandt, und der von Walter war aufgefangen worden, sagte diesem sofort, wenn sie darunter gemeint. Etwas betroffen sah er nach Magdalene hin, um deren Mund ein feines Lächeln spielte. Wußte sie doch sehr gut, worauf der junge Mann den Scherz der Großmutter bezogen, der seine Stirn mit einer leichten Rötche gefärbt.

„O, Sie dürfen die Worte der Großmutter nicht so buchstäblich nehmen,“ sagte sie, zu ihm gewandt,

und dabei traf ihn ein so freundlicher Blick aus den Augen der vermeintlichen Todfeindin, daß es ihm leicht ums Herz ward.

„Nun sich mir nur Einer dieser kleinen Feigling an,“ warf die schelmische Stimme der alten Dame ein. „Hast Du doch immer behauptet, daß Du dem neuen Nachbar nie vergeben könntest, daß er sich gerade die stillen Klostermauern zum Tummelplatz für seine schwarzen Gesellen ausersehen, und nun — — —“

„Aber, liebe Großmutter,“ unterbrach sie Magdalene, „ich habe ja nur beklagt, daß durch die jetzige Verwendung des Gebäudes die Rückkehr zu seiner früheren Bestimmung für immer abgeschnitten sei. Ich kann doch unmöglich annehmen, daß man bei der Umgestaltung Rücksicht auf die letzten Erinnerungssymbole an das Kloster genommen, ebenso wenig wie ich erwarten kann, daß die meist rohen Naturen der Arbeiter auch nur die geringste Pietät für die Hinterlassenschaft der frommen Mönche an den Tag gelegt!“

Neugierig sah sie jetzt zu Walter auf. Sie fürchtete, in ihrem Eifer zu weit gegangen zu sein und ihn verletz zu haben.

„Ich freue mich, Sie darüber vollständig beruhigen zu können, mein Fräulein,“ entgegnete Walter, der Magdalens Worten mit schlichem Interesse gefolgt war. „Das eigentliche Klostergebäude wird von meinen Arbeitern im Ganzen nur sehr wenig betreten, da deren Wirkungskreis sich mehr auf die Neubauten beschränkt. Nur einzelne Räume des Klosters sind umgekehrt worden, jedoch so, daß eine Rückkehr zur früheren Bestimmung nicht auf sehr große Schwierigkeiten stoßen würde.“

Magdalene sah ihn freundlich mit den tiefblauen Augen an, und ihre sanfte, weiche Stimme verrieth innere Erregung, als sie hinzusetzte: „Nicht allein, daß ich aus dem vorher besprochenen Grunde die Umwandlung der alten Räume beklage, es sind ja auch die Erinnerungen an meine Kindheit, die mich nicht gleich mit dem Gedanken daran vertraut werden ließen. Jetzt habe ich mich darein gefandert, daß die Industrie in den Mauern des Klosters ihren Sitz aufgeschlagen, ebenso wie ich es hingenommen, daß ein Anderer da herrscht, wo ich mich lange allein als die Herrin gefühlt.“

Bei den letzten Worten umspielte ein leichtes Lächeln ihren reizenden Mund, und ihr Auge erhob sich zu Walter, der das seine sinnend zu Boden gesenkt hatte. Jetzt erhob er dieselben, und Magdalene voll ansehend, sagte er mit eigenthümlicher Betonung:

„Sie können überzeugt sein, Fräulein Warner, der jetzige Besitzer hat alles Begegnende mit mehr als Schonung behandelt. O, ich möchte nur wünschen, daß Sie sich selbst von der Wahrheit meiner Worte überzeugen könnten!“

Walter hätte so gerne noch Näheres von Magdalene erfahren mögen, allein die gesellschaftlichen Ansprüche erlaubten der Tochter des Hauses nicht, sich länger der Unterhaltung mit ihm hinzugeben. Ein junger, sehr hübscher Mann, den Walter schon früher gekannt, und der ihm vorhin als ein Better des Hauses war bezeichnet worden, trat zu Magdalene heran, ihr mit verwandtschaftlicher Vertraulichkeit ein paar Worte zusäuselnd. Sie trat mit ihm in den Kreis der jungen Leute, die etwas eifrig zu besprechen schienen.

Walter blieb bei der alten Dame zurück, die ihn freundlich aufforderte, sich neben sie zu setzen, da er durchaus nicht Miene machte, sich zu entfernen. Diese Aufforderung stimmte mit Walters Wünschen überein, die ein bestimmtes Ziel vor Augen hatten. Sehr bald hörte er denn auch von der gesprächigen Großmutter, in welcher nahen Beziehungen Magdalene zu den Räumern stand, die er jetzt bewohnte. Als die kleinen Begebenheiten aus der Kindheit der Enkelin, sogar das Auffuchen der verlassenen Puppe, mit der man jene noch immer neckte, alles dieses erzählte sie dem aufmerksam hinhörenden Walter, der in dem zarten, süßigen Kindergemüthe schon den herrlichen Keim entdeckte, aus dem sich die ihn so anziehende Frau entwickelt. Die leuchtenden Augen Walters schienen immer wieder Magdalene in dem Kreise auf, den sie überstrahlte. Wie schön fand er ihr edles, feingehobenes Profil, wie bewanderte er den Glanz der tiefblauen Augen, aus denen eine unbegrenzte Güte, ein tiefes, weibliches Gemüth sich offenbarte. Vor Allem fesselte ihn der kindlich heitere und doch wieder sinnige Ausdruck ihrer Züge, und dann eine Anmuth in jeder Bewegung, wie er sie noch bei keinem weiblichen Wesen bemerkt.

Er begriff nur zu sehr, daß die jungen Herren bloß Augen für sie zu haben schienen. Mit eifersüchtigen Blicken maß er die schlanke Gestalt des Betters, der sich besonders um die Kunst der Verwandten zu bemühen schien, deren Seite er gar nicht verließ.

(Fortsetzung folgt.)

Redaction, Druck und Verlag von H. Goldscheider, Hauptgasse Nr. 2, im A. J. Seitzerschen Hause.

A V I S.

Gefertigter unterhält permanentes Lager von unentzündbarem

Petroleum,

I-a Qualität, in Barrels zu 200—250 Pfund, den Wiener Centner à fl. 1 1/2, welches direct aus bester Quelle bezogen wurde.

Heinrich Elias.
Hauptplatz, weil. Peter Krusch'sches Haus, Nr. 18.

Verlautbarung. KAFFEE & THEE!!

Von Seite des Prader Comitatsgerichtes wird hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß die in der zum Sprengel dieses Comitatsgerichtes gehörigen Gemeinde Lauz zuständige, minderjährige Maria Pappuss, alle von ihr bis zum heutigen Tage entweder persönlich oder in ihrem Namen durch einen Dritten ausgestellten Namensfertigungen, so wie alle sich hierauf gründenden ihr zur Last fallenden Schulden und anderartigen Verpflichtungen vor diesem Comitatsgerichte feierlich widerrufen hat, und zufolge dessen diese hiermit als gegesamtig revocirt erklärt werden. Aus der am 7. Juni 1871 abgehaltenen Comitatsgerichts-Sitzung.

Großes Lager im Commissions-Geschäfte des Ignatz Brack, WIEN, Wallfischgasse 2
(Ecke der Körntnerstraße.)
Depot von echtem Feigen-Kaffee, Chocoladen, Reis, Zucker, feine und ord., Cuba- und Jamaica-Rum, Cognac und Punsch-Essenz etc. etc. Versendungen prompt. Preiscourante franco.

Alles sich Convenirende wird den P. L. Kunden entweder zu aufgenommen oder gegen andere Waaren ausgetauscht, ein Beweis der strengsten Solidität.

Billiger Schmuck für Damen und Herren.

(961-12)

Dieser von dem neuen Metall (genannt Neugold oder Talmgold) angefertigt Schmuck macht unbeschreiblich den echten Schmuck, indem dieses neue Metall dem echten weder in Farbe noch in Härte nachsteht, und ist dabei das Beste, daß der ganze Gegenstand nicht den vierten Theil kostet, als bei edlen Metallen, und ist daher sehr zu empfehlen, man kann daher um so öfter sich das Beste und Modernste anschaffen. Selbst der Fachmann kann durch dieses Metall getarnt werden, so gut als Alles imitirt.

Neueste Schmuckgegenstände,
moderner Façon, aus Neugold angefertigt, welches immer die Goldfarbe behält und daher aufs Äußerste dem echten Schmuck ähnlich ist, mit imitirten Steinen oder Email, je nachdem es die Façon erfordert.

- Brochen, feine, 1 St. fr. 40, 60, 80 fl. 1.
- feinste, 1 St. fr. 1.50, 1.80, 2, 2.50.
- Ohrgehänge, fein 1 Paar fr. 50, 80, fl. 1.
- feinste, fr. 1.50, 2, 2.50.
- Ganze Garnituren, Brochen und Ohrgehänge, 80 fr., 1.20, 1.60, feinst ausgeführt fr. 2, 2.50, 3, 3.50, 4, 5.
- Bracelets, fein, 1 Stück fr. 50, 80, fl. 1.
- feinst ausgeführt fr. 1.50, 2, 3, 3.50.
- Die schönsten Colliers 1 St. 90 fr., fl. 1.20 bis fl. 1.50.
- Medaillons, feine, fr. 20, 40, 60.
- feinste 80 fr., fl. 1, 1.50.
- Stückchen mit Neugold-Aussatz, fr. 80, fl. 1, 1.50, 2, 3.
- Winge, künstlich angefertigt, mit verschiedenen imitirten Steinen, 1 St. fr. 30, 40, 50, 60, 80, fl. 1.
- Schöne Herren-Uhrketten, kurze fr. 40, 80, fl. 1, 1.50, 2.
- Schöne Halsketten, fein Venetianer Façon, fr. 1.40, fl. 1, 80, 2.
- Stückchen für Herren, fr. 20, 40, 60, 80.
- Chemischen Knöpfe, 1 Stück fr. 10, 15, 20, 30.
- Manichetten-Knöpfe, 1 Paar fr. 20, 30, 40, 60, 80.
- Stragen-Knöpfe zu 5 und 10 fr.
- Ganze Garnituren Chemischen und Manichetten-Knöpfe, schöne Ausführung fr. 50, 80, fl. 1, 1.50.
- 1 Bund Uhr-Anhänger, sehr hübsch zusammengestellt, fr. 60, 80, fl. 1.
- Echte Goldringe mit Steinen fr. 1.50, 2, 2.50.
- 13thige, punzierte Silber-Ketten, feuervergoldet, kurz, fr. 3.50, 4.
- 13thige, punzierte lange Halsketten fr. 6, 7.
- 13thige Silber-Medaillons feuervergoldet und emailirt, fr. 2.50, 3.

Feinst ausgeführter Brillantschmuck.
Selbst der Fachmann kann hierdurch getarnt werden. Dieser Schmuck ist echt in Silber gefaßt, mit Goldunterlagen und Rubel versehen, die nachgehenden Brillanten sind aus dem feinsten geschliffenen Bergkristall, welcher das lebhafteste Feuer entwickelt; auch sind andere Edelsteine unentzerrbar nachgeahmt.

- 1 Broche fr. 4, 5, 6.
- 1 Paar Ohrgehänge fr. 4, 5, 6.

Bestsichend verzeichnete Waaren sind zu diesen Preisen in solcher Quantität allein in der gefertigten Niederlage zu haben. Preislisten über alle am Lager befindlichen Gegenstände werden gratis abgegeben. Der Besitz eines Exemplares ist für Jedermann interessant.

Der Pracht-Bazar A. FRIEDMANN, Wien, Praterstraße 26.

